

von Rubruk, der als Gesandter des heiligen Königs Ludwig IX. von Frankreich vom Mai 1253 bis August 1255 die Reise durch das Innere Asiens bis nach Karakorum (nicht weit vom Baikalsee), in die Residenz des Mongolenkhans Mangu, eines Enkels des Chingis Khan, machte. Schon 1237 hatte König Bela IV. von Ungarn einen Dominikaner an die Mongolen (Tataren) abgeschickt, der bis an die Wolga kam. Papst Innocenz IV. schickte zwei große Gesandtschaften an die furchtbaren Feinde. Die erste stand unter dem Franziskaner Lorenz von Portugal, die zweite unter dem Franziskaner Johannes von Piano del Carpine. Von dem Schicksal des ersten wissen wir nichts, der zweite brachte eine ablehnende Antwort des Khan bezüglich der Christianisierung. Ebenso erging es der Gesandtschaft des Königs Ludwig IX., der den Franziskaner Wilhelm von Rubruk zum Teishan Sartach schickte, als er im Orient vom Uebertritt desselben zum Christentum hörte, und dann erst zu Mangu Khan. Wenn diese Gesandtschaft weder für die Kirche noch für die Politik Europas etwas erreichte, so ist doch die ausführliche Beschreibung der Reise des Franziskaners höchst interessant und lesenswert. Denn der Franziskaner hat eine sehr feine Beobachtungsgabe, Ethnologie und Linguistik verdanken ihm wertvolle Nachrichten, er beschreibt zum erstenmal die chinesische Schrift, die Lamas (nordbuddhistische Mönche), ihre Tempel und den Ritus, ja der moderne, englische Forscher Hockhill sagt: „Kein Reisender bis auf den heutigen Tag hat halb so viel getan, um uns neue, genaue Kenntnis dieses Teiles von Asien zu geben“ und der bekannte Geograph Beschel urteilt über Rubruks Bericht: „Fast unbefleckt durch störende Fabeln, durch seine Naturwahrheit ein großes geographisches Meisterstück des Mittelalters.“ Da bisher noch keine deutsche Uebersetzung des lateinischen Berichtes vorlag, ist die eben erschienene sehr zu begrüßen. Die Anmerkungen hätten zum Text gehört, nicht an den Schluß des Buches.

Wien.

Univ.-Prof. Dr E. Tomek.

22) **Dr Nikolaus Gühr.** Eine Skizze seines Lebens und Wirkens. Von Otto Schöllig. Karlsruhe (Baden) 1925, „Badenia“.

Von N. Gühr hat die große Welt keine Notiz genommen. Und doch hat er Großes im Meiche Gottes gewirkt. Nahezu 2400 Priester der Erzbischöfe Freiburg gingen aus seiner Schule hervor und haben von ihm die Prägung ihres priesterlichen Charakters empfangen. Daneben war er ein sehr einflußreicher Schriftsteller. Wurde doch sein herrliches Buch über das heilige Mesopfer in mehr als 35.000 Exemplaren abgesetzt und außerdem in das Französische, Englische und Polnische übersetzt. Wieviel Tausende von Priestern mögen ihm eine andächtige Darbringung des heiligen Mesopfers und damit einen größeren Gnadenzufluß für die eigene Heiligung und die Wirksamkeit am Heile der ihnen Anvertrauten verdanken! Dabei war Gühr nicht nur ein tieffrommer Priester, sondern auch ein liebenswürdiges Original. Gühr hat nur einmal in seinem Leben geraucht und nur einmal Bier getrunken. Da beide Versuche kläglich mißlangen, entsagte er diesen von der männlichen deutschen Jugend für unentbehrlich gehaltenen Genüssen für immer. Auch hat er in den letzten 20 Jahren seines Lebens nur einmal die Eisenbahn benützt. Ebenso war er ein abgesagter Feind der Fahrräder, Automobile und Lustschiffe. Wenn die einst wegen der in ihr lange nachwirkenden Folgen des Josefismus nicht gerade im besten Ruf stehende Freiburger Erzbischöfe heute in Deutschland als Musterbischöfe gilt, so ist das dem Wirken von Männern wie Erzbischof Hermann von Vicari, Alban Stolz, Jakob Schmitt, Müz und nicht an letzter Stelle Gühr zu verdanken, der 52 Jahre unverdrossen an der Heranziehung eines besseren geistlichen Nachwuchses gearbeitet hat.

Das Büchlein ist eine recht erbauliche Lektüre, die sich namentlich als Tischlesung für Priesterseminarien eignen dürfte.

Linz.

P. Schroebe S. J.